Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 9

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sehr wird noch auf den noch nicht erlahmten breiten Publikumsgeschmack gesetzt. Es ist jedoch schier unvorstellbar, dass sich auf Dauer ein überraschungsloses, nach allen Seiten risikolos angepasstes Programm nicht totläuft. Weshalb sollten Menschen sich lebenslang in ihrer Freizeit mit einem Fernsehen beschäftigen, das sie weder rührt noch aufrührt?! Peter Kurath

FILMKRITIK

Doro no kawa (Schmutziger Fluss)

Japan 1981. Regie: Kohei Oguri (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/125)

Es gibt die Erfahrung, mit viel Vorwissen und grossen Erwartungen zu einer Pressevorführung zu gehen, um dann umso enttäuschter das Kino zu verlassen. Und es gibt die Erfahrung, einfach so hineinzusitzen, völlig offen gegenüber dem Werk eines bislang unbekannten Regisseurs, und mit zunehmendem Staunen eine kleine Sternstunde des Films zu erleben. «Doro no kawa» («Schmutziger Fluss») des 39jährigen Japaners Kohei Oguri zählt für mich zu den Erfahrungen der zweiten Art.
Ein träge dahinfliessender Fluss, ein einfaches kleines Restaurant auf der einen, ein irgendwie verwunschen wirkendes Hausboot auf der anderen Seite, dazwischen eine Brücke. Dies sind im wesentlichen die Schauplätze dieses 1981 entstandenen Schwarzweiss-Filmes, der in Japan mit Preisen überhäuft, 1981 in Moskau mit dem Silber-Preis ausgezeichnet und im gleichen Jahr für den Oscar für den besten ausländischen Film nominiert worden ist, und der trotzdem erst jetzt zu uns gefunden hat. Einmal mehr übrigens dank der Initiative der Cactus-Film (Die Konkurrenz möge verzeihen, wenn dieser Filmverleiher immer mal wieder lobend genannt wird, aber er hat es ganz einfach verdient).
«Doro no kawa» handelt 1956, elf Jahre nach dem Krieg, in einem ärmlichen Quartier von Osaka, nahe der Mündung des Aji-Flusses. Die Hauptfiguren sind zwei neunjährige Knaben: einerseits Nobuo, dessen Eltern das bescheidene Restaurant führen, anderseits Kiichi, der mit Mutter und Schwester auf dem Boot auf der andern Flussseite lebt. Das Boot ist erst vor kurzem hier aufgetaucht, und die beiden Knaben beginnen sich anzufreunden. Der sensible Nobuo merkt bald einmal, dass es Unterschiede gibt zwischen dem Leben im Steinhaus am Fluss und dem Leben auf dem Holzboot auf dem Fluss, Unterschiede, die tiefer gehen, als er das im Moment erfassen kann. Er merkt auch, dass es mit Kiichis Mutter irgend etwas Besonderes auf sich haben muss. Doch vorerst freuen sich seine Eltern, wenn er Kiichi und dessen Schwester zu sich nach Hause einlädt. Sie werden bewirtet, und Nobuos Vater führt einen Zaubertrick vor. Die Gegeneinladung lässt allerdings auf sich warten. Und ganz unverständlich ist für Nobuo die Warnung seiner Eltern, das Boot, auf dem Kiichi lebt, nachts zu meiden. Erst nach und nach wird klar, dass Kiichis Mutter als Prostituierte ihre Familie – im wahrsten Sinne des Wortes – über Wasser hält. Bei einem üblen Spiel, bei dem Kiichi Krebse mit Sprit übergiesst und anzündet, so dass sie als lebende kleine Lichter weglaufen, kommt Nobuo zu einem Blick in die Kabine der Mutter, wo er diese mit einem Freier sieht. Am andern Morgen ist das Boot verschwunden. Verzweifelt rennt Nobuo dem Quai entlang, dem Boot hinterher, um sich von seinem Freund zu

Das Erstlingswerk des Japaners Kohei Oguri beschreibt die Freundschaft zweier Knaben mit unterschiedlicher sozialer Herkunft.

verabschieden – ein Ding der Unmöglichkeit.
Kohei Oguris Erstlingswerk lebt von einer ganz einfachen, aber eindrücklichen Filmsprache und von seiner offensichtlichen Begabung, mit Kindern zu arbeiten. Das natürliche Siel der beiden Knirpse verblüfft über weite Strecken. Der Film erzählt – wie verschiedene Werke von Ozu und Naruse – vom Alltag ganz gewöhnlicher Menschen, Menschen, die noch an den Narben des Krieges zu leiden haben, Menschen, die sich ihre eigene kleine Welt erschaffen haben. Oguri sagt dazu im Presseheft: «Ich gehöre einer Generation an, die den Krieg nicht gekannt hat. Wir wissen auch nichts von alledem, was unsere Eltern während und nach dem Krieg durchgemacht haben. Das war es, ihr Mut und ihre Zärtlichkeit, ihr Überlebenswillen, was ich entdecken wollte.»
Der Schwarzweiss-Film handelt wie gesagt 1956, er sieht aber auch aus, wie wenn er aus jener Zeit stammen würde, und das ist durchaus positiv zu verstehen. Obwohl es sich um eine japanische Aussenseiterproduktion handelt, standen dem Regisseur eine Reihe von hochqualifizierten Filmtechnikern zur Verfügung. Der Kameramann beispielsweise hat für Shohei Imamura gearbeitet, der Tonmeister für Nagisa Oshima, der Art Director für Mizoguchi.
Oguris Art der Darstellung dieser kleinen Welt am Fluss erinnert an gewisse Werke des poetischen Realismus. Dass er in starkem Masse Symbole einsetzt ist offensichtlich: der Fluss, die Brücke, die beiden Seiten mit dem unterschiedlichen sozialen Milieu. Ob man soweit gehen darf, den Fluss auch als Zeichen für die vergehende Zeit und damit für das Älterwerden von Nobuo zu verstehen, für sein Eintauchen in die Welt der Erwachsenen auch, ob man in der Symboldeutung so weit gehen soll, bin ich mir allerdings nicht sicher. Um dies zu beurteilen, weiss ich zuwenig über Japans Erzähltraditionen und zuwenig über den japanischen Film.

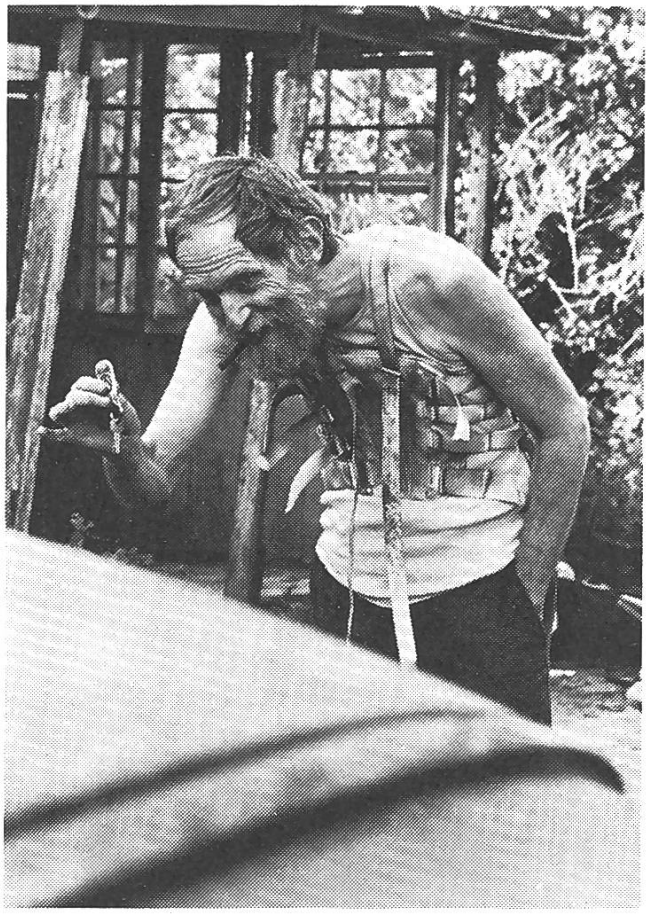
Hans M. Eichenlaub

Christine

USA 1983. Regie: John Carpenter (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/122)

Der 17jährige Arnie Cunningham verliebt sich in Christine. Arnie lebt in einer kalifornischen Kleinstadt und sieht nicht gerade umwerfend aus. Jetzt hat den linkischen, verklemmten Knaben eine leidenschaftliche Liebe ergriffen. Seine Familie und seine besten Freunde werden zweitrangig. Das wäre nichts Besonderes, wenn diese heissumworbene Christine – nicht ein Chromschlitten wäre: ein Plymouth Fury, Baujahr '58.
Eines von diesen heissen Modellen, die keine einzige gerade Linie kennen, nur nierenförmige Schwingungen, ovale Wölbungen, eine rollende Topologie, ein Neo-Barock: Kühne Haifischflossen schiessen über das Heck, Zierleisten, dick und geschwollen, zitieren Aerodynamik, und Zwillingsscheinwerfer über einem breiten Maul-Grill hinterlassen – aus der richtigen Perspektive betrachtet – den Eindruck eines Kröten-Gesichts. Die Formen sind dionysisch: Die Kurven schwingen, stürzen und fliessen. Das hatte etwas mit Geist und eine Menge mit Mystizismus zu tun.
Aus diesem Grund steht für Arnie fest: Christine oder keine. In der Werkstatt einer Do-it-yourself-Garage baut er sich den alten Schlitten, den er in einem vergammelten Zustand in einem Hinterhof entdeckt und von einem geheimnisvoll redenden Besitzer ersteht, neu zusammen – jedoch auf eine seltsame Art: Die Scheibenwischer sind neu, die Scheiben noch nicht. Man wundert sich, und Arnies Eltern sind entsetzt, weil ihr Sohn Nacht für Nacht in der vergammelten Werkstatt verbringt und alten Mist aus den Blechbergen kramt; der verwandelt sich dann – offenbar unter den Händen Arnies – in chromblitzendes Blech.
Als der stets mitleidig von seinen Mitschülern belächelte Arnie eines Tages mit seiner nagelneuen, blitzenden und feuerroten Christine aufkreuzt, fallen den Jungs und den Mädchen die Augen aus ihren Köpfen. Doch der Erfolg hat seine Schattenseite: Wie Faust sich dem Teufel verschwor, um in den Besitz des Wissens zu kommen, so verlangt Christine, die sich in Wahrheit selbst wiederhergestellt hat, ihren Tribut: absolute Treue. Und weil Arnie eine Freundin hat, entfaltet Christine ihre Macht: In einem Autokino versucht sie, das Mädchen Leigh zu ersticken. Nur mit Mühe kann es gerettet werden – und der Zuschauer ahnt es längst: In Christine steckt der Teufel.
Nach dem gleichnamigen Roman «Christine» von Stephen King, drehte der Horror-Spezialist John Carpenter («Halloween») seinen siebten Film und verzichtete – merkwürdig genug – diesmal darauf, aus Trivialem einen atmosphärischen Alptraum zu schaffen. Dabei wäre gerade dieser Stoff ideal für eine ironisch gebrochene Mystifizierung gewesen.
Denn die Romanvorlage, ein 600-Seiten-Wälzer, ist ein exzellenter Psycho-Trip über die Obsessionen und Frustrationen der Teenager. Das Automobil, unter Jugendlichen Symbol und teilweise physisches Mittel des Triumphs über familiäre und gesellschaftliche Beschränkungen, drückt aus, was der Jugendliche verbal nicht auszudrücken vermag: Protest, Verachtung, Selbstfindungs-Ersatz.
King, ein bei uns weit unterschätzter Autor («Newsweek»: «König des High-School Horrors») ist der Edgar Allan Poe der Big-Mac-Generation. Seine Bücher entstehen vor dem Hintergrund der Reizüberflutung, des Konsums und der Flimmerwelt – und die ist geprägt durch den raschen Wechsel von surreal anmutender Brutalität und suggestiver Eindringlichkeit.
King nimmt diese Erscheinungen wörtlich und transplantiert sie wieder dorthin, wo sie die erste Verwirrung auslösen: in den Kopf des Mittelstandsbürgers. Seine grauschwarzen Visionen, die in jene Schichten vordringen, in denen maskierte Gefühle ihre Ventile suchen, haben einen religiösen Hintergrund. Die absolute Verdrängung kirchlich-sakramentaler Rituale durch die Puritaner führte zu einer Entzauberung der Welt. Weil alle magischen Mittel der Heilssuche als Aberglaube verworfen wurden, ventilierte sich die verdrängte Magie im Horror und in hitzig-drückender Psychologie (ei-

nerseits Poe, andererseits die Psycho-Dramen Tennessee Williams').
King amalgamiert beide Strömungen. Er lässt die wegrationalisierten magischen Mittel auf Umwegen und ins Monströse deformiert wieder durchbrechen: im Sektenwesen, im Okkultismus, im Glauben an die Begegnung der Dritten Art, in der Angst vor animalischen Urtrieben und in der Fetischisierung von Formen.
Eine ganze Reihe seiner Bücher wurden deshalb auch verfilmt: «Carrie» (1976 von Brian De Palma), die Geschichte eines Mädchens, das durch die fanatisch-religiöse Erziehung der Mutter pyrokinetische Fähigkeiten entwickelt; der Allmachtstraum eines Teenagers. «Shining» (1980 von Stanley Kubrick), die qualvollen Selbstbehauptungsversuche eines gescheiterten Schriftstellers, unter denen vor allem sein kleiner Sohn Danny leidet: Er wird in ein Neurosengehäuse mit parapsychologischem Vorhängeschloss gesperrt. «Cujo» (1982 von Lewis Teague), die klaustrophobische Erfahrung eines Knaben von der verdrängten, atavistischen Seite des domestizierten Hundes. Zwei weitere Bücher sind in Hollywood in Arbeit: «Firestarter» und «Dead Zone».
Kings Bücher sind keine simplen Horrorgeschichten, keine Abfolge von schauerlichen Highlights, sondern kompositorisch ausgeklügelte Psycho-Dramen, die zumeist mit einer breit angelegten «Ouvertüre» beginnen: einer realistischen Darstellung des sozialpsychologischen Umfelds, in dem der Horror nistet. Sensualismus und Rationalität halten sich meisterhaft die Waage und kippen ganz langsam – für den Leser fast nicht nachvollziehbar – ins Irrationale um.
So auch bei «Christine»: Arnies Affenliebe zu einem Plymouth Fury ist Sublimierung. Der Junge leidet nicht nur unter seinen Schulfreunden, sondern auch unter seinen Eltern, die zu den ganz Aufgeschlossenen gehören, alles bereden und sich im Brustton der Überzeugung für höchst liberal halten. Von den wahren Nöten des Knaben aber haben sie keine Ahnung.
Carpenters Film verzichtet auf dieses Umfeld, zugunsten eines lapidaren Funktionalismus: Das Auto ist böse und Arnie



Wie Faust sich dem Teufel verschwor, so verlangt auch Christine ihren Tribut.

sein Opfer. Damit genau verfälscht Carpenter Kings Intentionen: Denn von Natur aus kann kein Ding schlecht sein; erst durch eine *Projektion* kann es boshaft werden. Bei Carpenter gibt es derartige Erklärungsversuche nicht; bei ihm ist alles glänzende Oberfläche, oberflächlicher Glanz. Es agieren nicht Menschen, sondern Abziehbilder; Motive werden nicht entwickelt, sondern Aktionen aneinandergereiht.
Zwar wird Arnie durch Christine immer selbstsicherer und arroganter (und immer aufsässiger gegen seine Eltern), doch die Entwicklung bleibt Behauptung. Als Schulfreunde seinen Wagen zum Schrotthaufen zurückhauen, zeigt Arnie sein wahres Gesicht: Er verstösst Freundin Leigh und widmet sich einzig und alleine seiner Christine. Hier gelingt Carpenter seine beste Szene: Am Steuer sitzend, bittet er luziferisch grinsend: «Show me!» Fahles Grünlicht erhellt das geschwungene Armaturenbrett, und mit atemberaubender Schnelligkeit regene-

riert sich der Schlitten. Eine diabolisch-witzige Paraphrase vom Zauberlehrling. Der rote Weibsteufel mit seinen verwegenen Kurven und seinem ungebärdigen Temperament nimmt nun Rache an den Schülern, metzelt sie auf regennassen Strassen nieder und jagt gar eine ganze Tankstelle in die Luft. Das sind eindrucksvolle Action-Szenen, aber nie will es Carpenter gelingen, die Form des Wagens eindrücklich zu dämonisieren. Zwar kreist die Kamera immer wieder mal um das rote Blech, ohne aber ein charismatisch-ambivalentes Bild von der barocken Stromlinienarchitektur zu visualisieren. Das Auto als moderne Skulptur, als Performance – *das* wäre die adäquate Umsetzung des Romans gewesen. Dennoch bleibt der Film über dem Durchschnitt des Kinoalltags. Dafür sorgen die unverbrauchten Darsteller, neue Gesichter, die den Alptraum, der schliesslich mit einem martialischen Showdown zwischen einem Bulldozer und Christine endet, als lässigen Actionfilm akzeptabel machen.

Wolfram Knorr

Zwei Frauen auf dem Bildungsweg zur Selbstfindung

Yentl. USA 1983. Barbra Streisand (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/131)
Educating Rita. Grossbritannien/USA 1983. Regie: Lewis Gilbert (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/126)

Barbra Streisand meinte zu ihrem Film «Yentl»: «Auch ich finde es schwierig, in dieser Welt zurechtzukommen, vor allem den Gegensatz von Mann und Frau im Berufsleben zu überbrücken. (...) Innerer Frieden kommt mit Weisheit und die kann man nur durch Lernen erwerben. Davon handelt mein Film» (Interview mit Bert Reisfeld). In «Educating Rita» gibt die Frau, die da plötzlich ihren Bildungshunger stillen und studieren will, als Grund dafür an: «Bevor ich Kinder kriege, will ich wissen, wer ich bin.» Die beiden Feststellungen sind so verblüffend übereinstimmend, dass es sich förmlich aufdrängt, diese Filme zusammen zu besprechen.

Beide Filme gehen auf literarische Vorlagen zurück: «Yentl» auf eine Novelle des Nobelpreisträgers Isaac B. Singer (der sich von der Umsetzung durch Barbra Streisand enttäuscht erklärt haben soll), und «Educating Rita» auf ein Theaterstück von Willy Russell. Beide Geschichten haben einen sehr ähnlichen Ausgangspunkt. Yentl verbieten religiöse Vorschriften ein Studium, und Rita ist der Zugang zur Bildung durch ihre Angehörigkeit zu einer sozialen Unterschicht und als berufstätiger Frau erschwert. Beidemal handelt es sich um die filmische Darstellung von Befreiungs-, beziehungsweise von Emanzipationsversuchen junger Frauen aus ihren zwar verschieden festgelegten, aber gleich festgefahrenen Frauenrollen. Beide hoffen, ihre kämpferische Kraft aus Mitteln, die ihnen eine überdurchschnittliche Bildung verschaffen könnte, zu beziehen. Wie bereits angetönt, haben die zwei Frauen Schranken zu durchbrechen, die in ihrer Verschiedenartigkeit letztlich auch die unterschiedliche filmische Umsetzung mitbewirken.
Yentl, eine junge jüdische Frau, wird von ihrem Vater, obwohl es der Glaube verbietet, auf ihr ständiges Fragen und Drängen hin schon früh in den Talmud (Sammlung der Gesetze und religiöser Überlieferungen des nachbiblischen Judentums) eingeführt. Als der Vater stirbt, beschliesst Yentl, an eine Rabbinerschule zu gehen, um sich dort ausschliesslich mit dem Studium des Talmuds zu befassen, denn sie findet «philosophieren wichtiger als kochen.» Da der Eintritt für Frauen an diesen Schulen untersagt ist, verkleidet sich Yentl als Mann, muss also ihr wahres Geschlecht verleugnen, um in diese Männerdomäne einzudringen. Sie bricht nicht nur mit der traditionellen Frauenrolle, sondern auch mit den orthodoxen religiösen Schranken ihres Volkes, die ihr diese Rolle aufzwingen.
Spielt die Geschichte von «Yentl» um die Jahrhundertwende in Osteuropa, so jene von «Education Rita» im heutigen England und ist für den Zuschauer entspre-

chend einfacher nachzuvollziehen. Rita, eine junge Coiffeuse aus einem grauen Industrievorort, schreibt sich, trotz Opposition ihres Mannes, eines Arbeiters, in einen Abendkurs für englische Literatur an der freien Universität ein. Damit schafft sie den ersten Schritt aus ihrer angestammten Frauenrolle und durchbricht gleichzeitig die sozialen Schranken. Sie bringt damit eine Entwicklung in Gang, die zum Bruch mit ihrem Bekanntenkreis und zur Scheidung von ihrem Mann führt. Soweit die Triebfedern, die den Impuls zur Auflösung dieser Problemkreise, den Anlass zur eigentlichen Filmstory geben. Sind die Motivationen fast identisch, so unterscheiden sie sich doch in der filmischen Umsetzung sowohl in dramaturgischer wie auch in formaler Hinsicht erheblich voneinander.

Yentl, mittlerweile nennt sie sich Anshel, verliebt sich in ihren Tutor Avigdor, der seinerseits mit der schönen Hadass, einer reichen Kaufmannstochter, liiert ist und sie heiraten will. Wegen dem Selbstmord seines Bruders bleibt ihm aber diese Heirat verwehrt. Um trotzdem in der Nähe seiner Geliebten zu bleiben, überredet er Yentl/Anshel, zu der/dem er auch ein immer stärkeres Gefühl unerklärlicher Zuneigung empfindet, Hadass zu heiraten. Yentl/Anshel willigt aus Liebe zu Avigdor ein. Mit viel Mühe und List bringt es Yentl fertig, ihr wahres Geschlecht geheimzuhalten, bis Hadass an der sexuellen Abstinenz Yentls zu zerbrechen droht. Für Yentl ist damit der Zeitpunkt gekommen, das Täuschungsmanöver zu beenden. Sie eröffnet Avigdor den wahren Sachverhalt. Die Heirat wird aufgelöst, Avigdor findet doch noch zu seiner geliebten Hadass zurück und Yentl verreist nach Amerika, ins gelobte Land, wo sie als Frau weiterstudieren kann.

Die Verstrickungen, die durch das in einem eher realistisch gezeichneten Umfeld gekünstelt und unglaubwürdig wirkende Verkleidungsmotiv (das so eigentlich nur in einer Komödie verwendbar ist) entstehen, gewinnen im Verlauf der Handlung an Gewicht und verdrängen zusehends die Darstellung der Probleme einer Frau in einer Gesellschaft, in der die Patriarchen Bildung und Wissen für sich allein beanspruchen. Der Handlungsfluss

Barbara Streisand als lernwillige Yentl.

stagniert. Der Film wird langatmig, unglaubwürdig und zeitweise sogar peinlich. Da die intimsten Probleme Yentls nicht in Dialogen vorgebracht werden können (der interessante Aspekt des Kommunikationsverlustes und der Vereinsamung Yentls, resultierend aus der Verheimlichung ihres wahren Geschlechts, wird stillschweigend beiseite gelassen), werden sie von Barbra Streisand in Form von inneren Monologen zu einschmeichelnden Melodien Michel Legrands gesungen. Dadurch wird der Film stellenweise zum Musical – die Streisand brauchte schliesslich eine Möglichkeit, ihr eigentliches Talent, ihre Stimme, zur Geltung zu bringen – und erschwert durch den zunehmend schwindenden Realitätsbezug eine Auseinandersetzung mit der eigentlichen Problematik. Die Nebenfiguren, insbesondere Hadass, werden zu charakterlosen Rollenträgern degradiert. Ihre Identität, ihr Selbstwert, ist gleich dem von Schachfiguren, ge-

Julie Walters als Rita, die als einfache Coiffeuse mehr wissen will, und Michael Caine als desillusionierter Englischprofessor.

braucht als blosses Mittel zum Zweck. So verheissungsvoll der Film angefangen hat, so schnell verblasst er zur Platitüde.
Anders bei «Educating Rita». Der komödiantische und trotzdem nicht oberflächliche Film ist temporeich inszeniert, und die Dialoge sprühen stellenweise vor Witz und Ironie. Diese spritzige Vitalität trägt, abgesehen von einigen Längen, den ganzen Film. Die ungebildete, aber über eine umwerfende Spontaneität und ein loses, slanggefärbtes und ungehobeltes Mundwerk verfügende Rita (quicklebendig dargestellt von der Newcomerin Julie Walters) trifft auf den sich distinguiert gebenden Lehrer Frank Bryant (ein hervorragender Michael Caine), einen versoffenen, desillusionierten Dichter, der seinen einzigen Spass in der Provokation seines Quästors findet. Das Amüsement mit der naiven, aber witzigen Schülerin, das sich Frank anfänglich verspricht, wandelt sich sehr bald durch die unbeirrbare Lernbegierde und die frische, direkte und unverkorkste Menschlichkeit Ritas in ein tieferes Gefühl. Wie Frank Rita aus ihrem sozialen Umfeld führt, so weckt sie ihn aus seiner Lethargie, aus seiner dumpfen Frustration. Es entsteht eine subtile Beziehung zwischen dem Lehrer und seiner Schülerin. Frank gelingt es, sich aus der kleinbürgerlichen Welt, in der er mehr dahinvegetiert als lebt, zu lösen. Den Verlust seiner Freundin, die nur aus Mitleid bei ihm geblieben ist, verkraftet er, abgesehen von einem Kater am nächsten Morgen, ohne weiteren Schaden. Er blüht auf in der Beziehung zu Rita, einer Pygmalion-Beziehung, wie sie von Ovids «Metamorphosen» bis zu «My Fair Lady» immer wieder variiert worden ist.
Rita entwickelt sich indessen langsam zur Standard-Studentin, zu dem Idealbild, das sie in Trish, ihrer Wohnpartnerin, zu sehen glaubt. Der Selbstmordversuch von Trish («Ohne Literatur und Musik

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **2. Mai 1984**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Ç'est la vie 84/121

Regie, Buch und Schnitt: Paul Vecchiali; Kamera: Georges Strouvé; Musik: Roland Vincent; Darsteller: Chantal Delsaux, Jean-Christophe Bouvet, Cécile Clairval, Ingrid Bourgoin, Hélène Surgère, Béatrice Bruno u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Diagonale, 90 Min.; Verleih: offen.
Zwei Jahre braucht eine in den grünen Vorstädten wohnende Frau, um über die Trennung von ihrem Mann hinwegzukommen und ihr eigenes Leben zu beginnen. Dies wird in einer meist absurd wirkenden Mischform von Theater und Kino mit Szenen von jeweils nur einer Einstellung und fast nur verbal geschildert. Trotz bewundernswerten Darstellerleistungen – der Film wurde in nur drei Tagen gedreht – kommen die Aussagen zu Geschlechterrollen, Liebe und Sexualität sehr umständlich und geschwätzig daher, und die Versuche zur Ironisierung bleiben im Lächerlichen stecken.

E

Christine 84/122

Regie und Musik: John Carpenter; Buch: Bill Phillips nach dem gleichnamigen Roman von Stephen King; Kamera: Donald M. Morgan; Schnitt: Marion Rothman; Darsteller: Keith Gordon, John Stockwell, Alexandra Paul, Robert Prosky, Harry Dean Stanton u. a.; Produktion: USA 1983, Richard Kobritz für Polar/Columbia, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Ein 17jähriger Schüler verliebt sich in ein Auto, einen Plymouth Fury, Baujahr '58, mit Namen Christine. Die Liebe wird zur Besessenheit und entlädt sich blutrünstig: Christine zerstört jeden, der der Mesalliance in die Quere zu kommen versucht. John Carpenter, exzellenter Funktionalist des modernen Horror-Films, inszenierte diesen psychologisch abgründigen Roman des hierzulande weit unterschätzten Thriller-Autors Stephen King leider nicht adäquat. Ihn interessieren nur die Action-Szenen, nicht aber Kings psychologische Intentionen. – Ab etwa 14.

J → 9/84

Çobra (Im Würgegriff der roten Kobra) 84/123

Regie: Joseph Velasco; Darsteller: Bruce Lei, Pi Chen Lan u. a.; Produktion: Hongkong 1981, Insan, 82 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
Nach der Ermordung seines alten Meisters begibt sich ein junger Kungfu-Kämpfer auf Arbeitssuche nach Djakarta, wo er in die Auseinandersetzungen zwischen zwei Rauschgifthändlerbanden gerät. Als er sich absetzen will, werden seine Frau und sein Kind umgebracht, worauf er sich mit einem Freund dem Entscheidungskampf stellt. Melodramatische Akzente, einige Sexeinlagen und die üblichen, präzis eingestellten Kampfszenen haben es schwer, die dürftige Handlung über die Runden zu bringen.

E

Im Würgegriff der roten Kobra

TV/RADIO-TIP

Samstag, 5. Mai

13.45 Uhr, ARD

«Wer hat Angst vorm kleinen Chip?»

Film von Konrad Falter. – Bei allen faszinierenden Möglichkeiten der neuen Technik, ist die Entwicklung problematisch, wenn Technik den Menschen die Arbeit wegnimmt, in einer Zeit ohne Wirtschaftswachstum und mit dem starken Zustrom von Schulabgängern auf den Arbeitsmarkt. Führt der technische Fortschritt in eine kranke Gesellschaft von einigen hochbeanspruchten und -bezahlten Arbeitenden und vielen, die nicht wissen, was sie tun sollen?

19.30 Uhr, ZDF

Natur – neu gesehen

«Alexander von Humbold, zum 125. Todestag des grossen Naturforschers und Ökologen Nr. 1», Dokumentation von Peter Baumann. – Peter Baumann zog mit seinem Kamerateam auf den Spuren des genialen Geographen und Naturforschers durch die Schweizer Alpen, die österreichischen Berge, die Anden und die Urwälder Südamerikas. Das Ergebnis sind nicht nur einmalige Tier- und Pflanzenaufnahmen vom Amazonas-Regenwald bis zu 5000 Meter Höhe des Chimborasso, sondern Beispiele ökologischer Vernetzung in der Natur. Südamerikas Befreier, Simon Bolivar, urteilte über Alexander von Humbold: «Humbold hat für Amerika mehr getan als alle Konquistadoren».

Sonntag, 6. Mai

19.30 Uhr, ZDF

Allein gegen die Mafia

Ennio de Concini, Autor des sechsteiligen Fernsehfilms, einer Gemeinschaftsproduktion vom ZDF und RAI: «Es ist vor allem die Geschichte eines Mannes, der seinen Beruf als Polizeikommissar liebt, der in eine sizilianische Stadt geschickt wird, um dort einige Mafia-Verbrechen zu untersuchen, sich in ein Abenteuer verstrickt und in einen Abgrund fällt, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt... Er lebt ohne Illusionen und kennt sein Risiko. Als Moralist wird er gezwungen intrigant und doppelzüngig zu arbeiten.» (Weitere Sendetermine: Sonntags, 13. Mai, 19.30 Uhr; 20., 27. Mai, 3. Juni, 20.15 Uhr; 10. Juni, 19.30 Uhr)

20.15 Uhr, TV DRS

Die schwarze Spinne

Musikalisch-dramatische Erzählung nach Jeremias Gotthelf von Hansjörg Schneider (Text) und Rudolf Kelterborn (Musik), Regie: Werner Düggelin, Musikalische Leitung: Armin Brunner. – *Radiofassung:* Montag, 7. Mai, 20.15 Uhr, DRS 2, Radio-Zweitsendung: Sonntag, 13. Mai, 15.00 Uhr. – Bauern sichern dem Teufel als Lohn für seine Hilfe beim Frondienst ein ungetauftes Kind zu. Als er um seinen Lohn betrogen wird, schickt er eine Spinnenplage, bis die mutige Tat einer Mutter Befreiung bringt. Die Handlung steht im Gegensatz zum Rahmen der Erzählung, einer festlichen Kindstaufe im Emmental. In der musikdramatischen Fassung wird die Jahrhunderte später wieder auftretende Spinnenplage aus Gotthelfs Original weggelassen.

Montag, 7. Mai

10.00 Uhr, DRS 2

Das Recht und das Böse

«Vom Dienst des Juristen in der Nachfolge Christi». – Zwischen dem Abgrund des Totalstaates und dem Abgrund eines anarchistischen Pluralismus gibt es für Professor Werner Kägi, Jurist und Theologe, nur den Weg des demokratischen Rechtsstaates, der sich nicht über, sondern in das Recht stellt. Im Rahmen des «Engadiner Kollegiums» äussert sich Werner Kägi zur Sinnkrise und sieht den Ausweg in einer neuen Weltorientierung, in einem neuen, von Christus geprägten Menschenbild.

Compulsion (Der Zwang zum Bösen) 84/124

Regie: Richard Fleischer; Buch: Richard Murphy nach dem Roman «Zwang» von Meyer-Levin; Kamera: William C. Mellor; Musik: Lionel Newman; Darsteller: Orson Welles, Bradford Dillman, Dean Stockwell, Diane Varsi, E. G. Marshall, Martin Milner u. a.; Produktion: USA 1959, Richard D. Zanuck für 20th Century Fox, 105 Min.; Verleih: offen.
Zwei Studenten aus reichen und kaputten Familien begehen aus einer Herrenmenschen-Ideologie heraus in Chicago einen Mord, der aber bald aufgedeckt wird. Vor dem Galgen rettet sie nur ein brillantes Plädoyer des unkonventionellen Verteidigers gegen die Todesstrafe allgemein. Der Cinemascope-Film, der wie ein typischer, in den zwanziger Jahren spielender Gangsterfilm inszeniert ist, bleibt genauso packend, als er mehr und mehr psychologisch wird und sich schliesslich beredt (von Orson Welles überwältigend vorgetragen) für Menschlichkeit und Liebe engagiert.
E★

Der Zwang zum Bösen

Doro no kawa (Schmutziger Fluss) 84/125

Regie: Kohei Oguri; Buch: Takako Shigemori nach einem Roman von Teru Miyamoto; Kamera: Shohei Ando; Schnitt: Nobuo Ogawa; Musik: Kuroudo Mori; Darsteller: Nobutaka Asahara, Takahiro Tamura, Yumiko Fujita, Minoru Sakurai, Makiko Shibata, Mariko Kaga u. a.; Produktion: Japan 1981, Motoyasu Kimura, 105 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.
Der Erstling des 39jährigen Kohei Oguri führt zurück ins Nachkriegsjapan, nach Osaka 1956. Im Mittelpunkt steht die Freundschaft zwischen zwei neunjährigen Knaben unterschiedlicher sozialer Herkunft, deren Umfeld der Film ebenso minutiös wie eindrücklich beschreibt. Der Schwarzweiss-Film überzeugt durch eine einfache, auf das Wesentliche reduzierte Bildsprache und mit einem auch für Westeuropäer verständlichen Einsatz von Symbolen. Besonders hervorragend ist die Schauspieler-Leistung der Darsteller der beiden Jungen. – Ab etwa 14. →9/84
J★★

Schmutziger Fluss

Educating Rita (Rita will es endlich wissen) 84/126

Regie: Lewis Gilbert; Buch: Willy Russell nach seinem gleichnamigen Bühnenstück; Kamera: Frank Watts; Schnitt: Garth Craven; Musik: David Hentschel; Darsteller: Michael Caine, Julie Walters, Michael Williams, Maureen Lipman, Jeanne Crowley, Malcolm Douglas u. a.; Produktion: Grossbritannien 1983, Lewis Gilbert für Acorn/Columbia; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Rita, eine vitale, bildungshungrige Coiffeuse, entschliesst sich auf der Suche nach mehr Selbstkenntnis, ein Abendstudium in englischer Literatur zu beginnen. Als Lehrer sucht sie sich einen versoffenen Professor und gescheiterten Dichter aus. Zwischen den beiden entspannt sich eine Beziehung, die beider Leben schliesslich gründlich verändert. Schlagfertige Dialoge und die beiden glänzenden Hauptdarsteller lassen nicht ganz vergessen, dass dem Film die Struktur eines Theaterstücks zugrunde liegt. – Ab etwa 14. →9/84
J★

Rita will es endlich wissen

Naturens hämnd (Die Rache der Natur) 84/127

Regie und Buch: Stefan Jarl; Kamera: Per Källberg; Schnitt: Annette Lykke-Lundberg; Musik: Ulf Dageby; Produktion: Schweden 1983, Stefan Jarl, 83 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Der schwedische Film zeigt auf, wie Schmutz- und Schadstoffe, Chemikalien und insbesondere die Überdüngung mit künstlichem Stickstoff die Umwelt verseuchen und die Natur zum Giftherd machen, der Pflanzen, Tieren und Menschen den Tod bringt. Allein dadurch, dass Stefan Jarl zwischen die Schreckensbilder von schimmelndem Getreide, kranken Tieren und Tot- und Missgeburten ruhige Sequenzen einer unberührten, intakten Natur- und Tierwelt schneidet, wird sein Film zum aufrüttelnden Aufruf zur Umkehr, bevor es zu spät ist. →9/84
J★★

Die Rache der Natur

21.15 Uhr, ARD

Rüstung

Von Winfried Scharlau und Jürgen Bertram. – Knapp 600 Millionen Menschen sind derzeit in der Dritten Welt unterernährt, doch die Rüstung wächst in den Entwicklungsländern noch schneller, als in den Staaten der NATO und des Warschauer Paktes. Die Autoren untersuchen die politischen und sozialen Ursachen des schreienden Widerspruchs zwischen der immer stärker werdenden Militarisierung und dem wachsenden Elend in der Dritten Welt. Beispiele verdeutlichen, wie diese Problematik eng verwoben ist mit dem Ost-West-Konflikt.

21.50 Uhr, TV DRS

Wise Blood (Die Weisheit des Blutes)

Spielfilm von John Huston (USA/BRD 1979) mit Brad Dourif, Harry Dean Stanton, Amy Wright. – John Huston folgt in seinem kraftvollen, spannenden Film dem Buch der katholischen Schriftstellerin Flannery O'Connor und bringt in satirischen Übersteigerungen das amerikanische Vietnam-Kriegs-Trauma unter. Die Geschichte falscher Gottsucher, die in chaotischer Welt Halt und Hoffnung suchen, zeichnet ein präzises Amerikabild: Provinzmilieu im Südstaat, religiöser Fanatismus und die Verbindung von Heilserwartung und Profitdenken.

22.10 Uhr, ZDF

Die Welt, in der wir wohnen

«Diesseits von Eden», Plädoyer für biologische Selbstversorgung in Stadt und Land, Feature von Jürgen Schneider und Peter Nicolay. – Berichtet wird unter anderem über Mietergärten auf dem sogenannten Abstandsgrün von Wohnblocks, Hinterhof- und Dachstuhlgärten, Pilz-Farmen und Wurmkompostieren im Garten und auf dem Balkon. Als Alternative zu unserem Ressourcen verschwendenden Agrarsystem, erläutert der Film Biomodelle, die ohne Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmittel auskommen, und stellt die noch wenig bekannte «Permakultur» vor.

Dienstag, 8. Mai

19.30 Uhr, ZDF

Bali

Film von István Szabó, Gemeinschaftsproduktion ZDF und ORF. – Michael Stern, während des Zweiten Weltkriegs in der Emigration geboren, Fernsehregisseur, Familienvater, ist mit sich und seinen privaten Beziehungen im Besonderen und der westlichen Gesellschaft und Lebensform im Allgemeinen unzufrieden. Er wird zum «Aussteiger», als er einen Film über den tragischen Tod eines europäischen Malers drehen soll, der sich in den zwanziger Jahren von Europa abwendete und auf Bali lebte. Michael Stern teilt dessen Hoffnung auf Selbstfindung. Aber: Man kann vor den Dingen und vor sich selbst nicht davonlaufen.

20.15 Uhr, DRS 2

Die Liebe auf Besuch

Hörspiel nach Alfred Jarry. – Die Vorstellungen und Bedürfnisse von Lucien, Protagonist des tragikomischen Szenenreigens, in der Begegnung mit Frauen, sind von Machtgelüsten, letztlich aber von Angst gekennzeichnet. – «Liebe» im Gewand der Angst. – Ist sie vielleicht typisch, besonders bei den Männern? Der Autor, einer der Väter des französischen Surrealismus, schrieb die lose Szenenfolge «L'amour en visite» Ende des letzten Jahrhunderts. Hörspielfassung und Regie: Pierre Kocher.

Mittwoch, 9. Mai

22.55 Uhr, ZDF

Verbotene Hilfe

Fernsehspiel von Liliane Targownik. – Eine Stadt, nach aussen intakt, fast normal wirkend, wird durch Angst und Misstrauen ihrer Bewohner unerträglich. Es entwickelt sich eine «orwellsche» Atmosphäre. Sogenannte «Elemente», Menschen ohne festen Wohnsitz, werden immer häufiger von Krankenwagen abgeholt und in psychiatrische Verwahrung gebracht. Herr Zent, «Ratgeber»-Redakteur eines Massenblattes, gut situiert, gerät in Bedrängnis durch eine junge Familie, die ihn bittet, sie zeitweilig bei sich aufzunehmen.

Subida al cielo (Der Weg, der zum Himmel führt) 84/128

Regie: Luis Buñuel; Buch: L. Buñuel, Juan de la Cabada, Manuel Altolaguirra; Kamera: Alex Phillips; Musik: Gustavo Pittaluga; Darsteller: Lilia Prado, Esteban Márquez, Carmen Gonzáles, Manuel Dondé, Roberto Cobo, Luis Aceves Castañeda u. a.; Produktion: Mexiko 1951, Isla, 85 Min.; Verleih: offen.
Der frischverheiratete Oliverio wird noch vor der Hochzeitsnacht von seiner sterbenden Mutter beauftragt, einen Notar für das Testament zu holen. Die umständliche Busfahrt aus dem Indiodorf übers Gebirge in die nächste Stadt wird zu einer metaphorischen Fahrt durchs Leben mit vielen Stationen und Ereignissen und breit ausgemalter Typen- und Situationskomik, was alles zusammen ein sympathisch verklärtes Mexiko-Bild ergibt. Es fehlen aber auch die für Buñuel typischen Sarkasmen und surrealistischen Traumbilder nicht, in denen sich die psychische Verfassung Oliverios spiegelt. →17/83 (Seite 13)

E★

Der Weg, der zum Himmel führt

Tornado (Im Wendekreis des Söldners) 84/129

Regie: Anthony M. Dawson; Buch: Ernest H. Gordon; Kamera: William Powell; Musik: Stephen Head; Darsteller: Timothy Brent, Alan Collins, Tony Marsina u. a.; Produktion: Italien 1983, Gico, 92 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
Nachdem er seinen Vorgesetzten zusammengeschlagen hat, flüchtet ein amerikanischer Sergeant, gehetzt von den Nordvietnamesen und der eigenen Truppe, durch den Dschungel, um nach Kambodscha zu gelangen, was ihm auch fast gelingt. Ein billiger Dutzendfilm, der einem mit seiner Gut-Bös-Typisierung, der rassistischen Verzeichnung des Gegners, den überlauten und überlangen Knallereien, den Unmengen von Blut und seiner eklatanten Unlogik auf die Nerven geht.

E

Im Wendekreis des Söldners

Whistle Down the Wind (In den Wind gepfiffen) 84/130

Regie: Bryan Forbes; Buch: Keith Waterhouse und Willis Hall, nach dem gleichnamigen Roman von Mary Hayley Bell; Kamera: Arthur Ibbetson; Musik: Malcolm Arnold; Darsteller: Hayley Mills, Diane Holgate, Alan Barnes, Bernard Lee, Alan Bates u. a.; Produktion: Grossbritannien 1961, Beaver Film, 90 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: TV DRS 15. 5. 84).
Drei Bauernkinder halten einen verletzten Mann, der in der Scheune Zuflucht gesucht hat, für den auf die Erde zurückgekehrten Jesus, verfolgt von den Erwachsenen, die einen flüchtigen Mörder suchen. Der Erstlingsfilm von Bryan Forbes trifft das heikle Thema in Stil und Darstellung trotz Leinwandverfremdung auf bemerkenswert diskrete Weise und lässt etwas von der Kraft und Grösse wirklichen Glaubens ahnbar werden.

K★★

In den Wind gepfiffen

Yentl 84/131

Regie: Barbra Streisand; Buch: Jack Rosenthal und B. Streisand nach «Yentl, the Yeshiva Boy» von Isaac B. Singer; Kamera: David Watkin; Schnitt: Terry Rawlings; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Barbra Streisand, Mandy Patinkin, Amy Irving, Nehemiah Persoff, Steven Hill u. a.; Produktion: USA 1983, Barwood für MGM/United Artists, 134 Min.; Verleih: U. I. P., Zürich.
Yentl, ein wissensdurstiges Mädchen, verkleidet sich als Mann, um den Talmud studieren zu können. Sie verliebt sich in Avigdor, einen Mitstudenten, der seinerseits Hadass liebt. Durch besondere Umstände und wegen ihrer Liebe zu Avigdor, willigt sie ein, Hadass zu heiraten. Dieses ganze Versteckspiel findet dann doch noch sein gutes Ende. Bilder, wie auf Postkarten, und rührselige Songs, meist als innerer Monolog eingesetzt, verklären den Film auf langweilige kitschige Weise und lassen die interessant beginnende Entwicklung einer Jüdin zu Selbstbewusstsein und Selbständigkeit in den Hintergrund treten. →9/84

J

Donnerstag, 10. Mai

16.00 Uhr, TV DRS

Treffpunkt

«Fraueninitiativen von heute» mit Karen Meffert. – Im Rahmen der Basler Mustermesse ist der 9. Mai zum diesjährigen «Tag der Frau» proklamiert worden. Der Bericht weist auf die heutige sozio-ökonomische Situation der Frau hin. An fünf Beispielen wird gezeigt, wie Frauen in Eigeninitiativen ihre Lage zu verändern suchen. Es folgt ein Gespräch mit Marthe Gosteli, ehemalige aktive Mitarbeiterin der Frauenbewegung, und der Soziologin Ursula Streckeisen, die in der Frauenforschung tätig ist. (Zweitsendung: Montag, 14. Mai, 16.15 Uhr)

20.00 Uhr, TV DRS

Der 10. Mai

Spielfilm von Franz Schnyder (Schweiz 1957) mit Heinz Reincke, Linda Geiser, Fred Tanner, Therese Giehse. – 10. Mai 1940: Hitlers Armee fällt in Belgien, Holland und Luxemburg ein. In der Schweiz wird die Generalmobilmachung ausgerufen. Zivilisten flüchten ins Landesinnere. Einzelschicksale bilden ein Mosaik, das aufs Ganze schliessen lässt. Der mit hervorragenden Darstellern besetzte und vom russischen Kameramann Konstantin Tschet kraftvoll fotografierte Film, hat beim Schweizer Publikum in den fünfziger Jahren keinen Anklang gefunden. Es war nicht bereit, die selbstkritische Darstellung jener Tage zu akzeptieren. Erst 1977 in neugeschnittener Fassung, fand der Film ein aufgeschlosseneres Publikum.

Freitag, 11. Mai

22.20 Uhr, TV DRS

The Long Riders

Spielfilm von Walter Hill (USA 1980) mit David Carradine, Keith Carradine, Robert Carradine. – Es gibt über zwei Dutzend Fassungen der Jesse-James-Geschichte. Hills Film, konventionell gedreht, mit Italowestern-Einflüssen, verschiebt den Akzent auf den Bruder von Jesse James und die Younger-Bande. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg bleiben die beiden Brüdergruppen Aussenseiter der sich neu etablierenden bürgerlichen Ordnung. Die expansive Politik der Banken und Eisenbahngesellschaften ist ihnen ein rotes Tuch. Sie «spezialisieren» sich während 16 Jahren auf Post-, Bank- und Eisenbahnraub.

22.50 Uhr, ZDF

Paperback Hero
(Der Westentaschen-Cowboy)

Spielfilm von Peter Pearson (Kanada 1973) mit Keir Dullea, Elizabeth Ashley, John Beck. – Der Film legt bestimmte Ideale à la Hollywood in ihrer Lebensfremdheit frei: Ungezügelter Freiheitsdrang, Männlichkeitskult, Coolness eines Westernhelden werden als Anachronismus vorgeführt, aber nicht zynisch, sondern in menschliche Träume und Ideale einfühlend. Aufnahmen des weiten Himmels in Kanada verdichten die Atmosphäre der Leere, in der die Protagonisten leben. – Ein trauriger, melancholisch stimmender Film.

Samstag, 12. Mai

20.15 Uhr, ARD

Le dernier métro (Die letzte Metro)

Spielfilm von François Truffaut (Frankreich 1980) mit Catherine Deneuve, Gérard Depardieu, Jean Pioret, Heinz Bennent. – In der Zeit der deutschen Besetzung wird im Pariser Theater «Montmartre» ein neues Stück geprobt. Während der Leiter des Hauses als Deutscher und Jude sich im Keller versteckt hält, versucht seine Frau das Unternehmen durch die Fährnisse der politischen Lage und der menschlichen Komplikationen zu führen. In subtilem Ausgleich von Heiterem und Tragischem lässt François Truffaut Spiel und Wirklichkeit ineinandergreifen, um das Verhältnis Politik und Kultur zu reflektieren. (Ausführliche Besprechung ZOOM 22/80)

Sonntag, 13. Mai

8.30 Uhr, DRS 2

«Ökumenischi Erziehig wär schön ...»

Mischehen sind heute eher die Regel als die Ausnahme. Die andere Konfession wird weniger als Bedrohung, sondern als Bereicherung erfahren. Aber die staatliche Bürokratie verlangt schon bei der Geburt die Festlegung der Konfession. Im Schulalter der Kinder müssen Eltern entscheiden, welchen Religionsunterricht ihr Kind besuchen soll. Ein Ehepaar äussert sich zum Thema. Dazu folgt die Stellungnahme eines katholischen und reformierten Theologen. (Wiederholung: Montag, 21. Mai, 11.30 Uhr)

Erläuterungen

Aufbewahrung und Verwendung der Kurzbesprechungen

Wer die Kurzbesprechungen immer rasch zur Hand haben will, kann sie, da die Blätter mit den Kurzbesprechungen im Falz perforiert sind, leicht heraustrennen. Dadurch ergeben sich die zwei folgenden Möglichkeiten der Aufbewahrung:
1. Man kann die Kurzbesprechungen mit einer Schere ausschneiden und in eine Kartei einordnen. Passende Karteikarten, Format I, sind in jedem Bürogeschäft erhältlich. Dies ist die praktischste Lösung zum mühelosen Auffinden aller Filme. Die Einordnung der einzelnen Kurzbesprechungen erfolgt in der Regel nach dem Originaltitel. (Das erste für die Einordnung zählende Wort wird mit einem Punkt unter dem ersten Buchstaben bezeichnet. Bestimmte und unbestimmte Artikel zählen nicht.) Wer entsprechend der in der Schweiz verwendeten deutschen Verleihtitel einordnen will, kann – zur Vermeidung von Fehleinordnungen – dank den unten rechts wiederholten Verleihtiteln das Kärtchen einfach umkehren. Verleihtitel müssen allenfalls, wenn sie bei der Drucklegung noch nicht bekannt sind, später vom Benützer selbst nachgetragen werden. Mit der nachgeführten Kartei kann man sich mühelos über die Filme im Kino, im Fernsehen und auf Video orientieren. Die Kärtchen eignen sich zudem vorzüglich zur Orientierung über das laufende Kinoprogramm, wenn sie in Pfarrei- und Kirchgemeindehäusern, Schulen und Jugendgruppen in Schaukästen und auf Anschlagbrettern angebracht werden.
2. Man kann die Blätter mit den Kurzbesprechungen lochen und in einem Ordner sammeln. Zum leichteren Auffinden der Kurzbesprechungen sind die Filme in jeder Lieferung alphabetisch geordnet. Das alljährlich in Nummer 24 erscheinende Titelverzeichnis erlaubt ein rasches Auffinden der mit einer fortlaufenden Zählung versehenen Kurzbesprechungen.
Wenn die Zeitschrift als Ganzes aufbewahrt wird, sind die Filmtitel über das Ende Jahr erscheinende Inhaltsverzeichnis aufzufinden.

Einstufung

K = Filme, die auch von Kindern ab etwa 6 gesehen werden können
J = Filme, die auch von Jugendlichen ab etwa 12 gesehen werden können
E = Filme für Erwachsene

Diese Einstufung ist ein unverbindlicher Hinweis; rechtsverbindlich ist die jeweils publizierte Verfügung der zuständigen kantonalen Behörde.
Die Altersangaben können Eltern und Erziehern als Hinweise dienen, doch sollten sich diese in jedem einzelnen Fall selber Rechenschaft geben vom psychischen und geistigen Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen. Bei den K- und J-Filmen werden die Altersangaben nach Möglichkeit noch differenziert (ab 9, ab 14). – Innerhalb der einzelnen Stufen geht die Wertung jedes Films aus dem Text der Kurzbesprechung hervor.

Hervorhebungen

★ = sehenswert
★★ = empfehlenswert

Diese Hinweise sollen jeweils in Verbindung mit der Kurzbesprechung und der Einstufung gesehen werden.
Beispiel: J★ = sehenswert für Jugendliche
E★★ = empfehlenswert für Erwachsene

Ausführliche Besprechungen

Filme, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdienen oder eine kritische Stellungnahme erfordern, erhalten im ZOOM eine ausführliche Besprechung, auf welche in der Kurzbesprechung verwiesen wird. Beispiel: →1/84 = ausführliche Besprechung im ZOOM Nr. 1/1984.
Im Textteil verweisen ZOOM oder ZOOM-FB (Filmberater) mit entsprechenden Ziffern (z. B. 1/83) auf Besprechungen oder Erwähnungen in früheren Nummern und Jahrgängen.

10.00 Uhr, TV DRS

Es gibt Wichtigeres als mein Leben

«Alan Boesak, Vorsitzender des Reformierten Weltbundes», Gemeinschaftsproduktion des holländischen und Westdeutschen Fernsehens. – Zu den Mitgliedkirchen des Bundes zählt auch die «Dutch Reformed Church» von Südafrika, der die meisten Minister angehören, die Alan Boesak das politische Wahlrecht vorenthalten. Der selbstlose Alan Boesak setzt sich nachdrücklich für die Rechte der Schwarzen ein, oft nennt man ihn den Martin Luther King von Südafrika.

10.30 Uhr, TV DRS

«Mer spielled alli e Rolle»

Schauspieler zwischen Leben und Bühne, Sendung von Ellen Steiner. – Sechs Schauspieler wurden während der Vorstellungen «Merlin» und «Iwanow» im Schauspielhaus Zürich bei der Vorbereitung auf ihren Auftritt beobachtet und privat über ihr berufliches Selbstverständnis befragt: Matthias Habich, Michael Rittermann, Sybille Courvoisier, Ursula Andermatt, Angelica Arndts und Peter Brogle. Trotz der hohen Anforderungen und harten Konkurrenz, übt der Schauspielerberuf weiterhin auf junge Menschen eine grosse Faszination aus (vgl. das Ellen-Steiner-Porträt in dieser Nummer).

23.00 Uhr, ARD

Asyl

«Bewährungsprobe für ein Grundrecht», Film von Gert Monheim. – Als Anhänger einer Naturreligion werden die Jeziden in der Türkei von Moslems verfolgt, ohne dass der Staat sie schützt. In der Dokumentation werden Jeziden beschrieben, die sich als Asylsuchende in Celle und Umgebung niedergelassen haben. Jahrelang sind sie von deutschen Gerichten als politische Flüchtlinge nicht anerkannt worden. In ihre alte Heimat können sie nicht zurück, hier droht ihnen die Ausweisung.

Montag, 14. Mai

21.35 Uhr, TV DRS

A Woman Under The Influence
(Eine Frau unter Einfluss)

Spielfilm von John Cassavetes (USA 1974) mit Gena Rowlands, Peter Falk, Matthew Cassel. – Cassavetes hat dem «ganz gewöhnlichen Wahnsinn» des amerikanischen Lebensstils ein aufreizendes Porträt gewidmet. Er zeigt, wie eine neurotisierende Umwelt eine Frau in krankhafte Zustände treibt, aus denen sie vergeblich versucht auszubrechen. Auch die Flucht in den Wahn, in die Nervenklinik, versagt: Nach ihrer Rückkehr erleidet sie einen Rückfall und versucht sich umzubringen. Im Stil einer schmucklosen Fernsehreportage stellt der Film die Protagonisten in den Vordergrund.

Mittwoch, 16. Mai

22.20 Uhr, TV DRS

Zeitgeist: Der letzte Schrei

«Mode zwischen Diktat und Befreiung», Moderation: Vreni Meyer. – Mode als Diktat oder als Hilfe zur Entfaltung der Persönlichkeit? Dieser Frage versucht die Sendung auf die Spur zu kommen. Warum leisten dem Modetrends Millionen, deren Kleider weder abgetragen, noch von Motten zerfressen sind, jedes Jahr erneut Gefolgschaft?

Donnerstag, 17. Mai

22.05 Uhr, ZDF

Die Ware Liebe

Über die Prostitution und Mädchenhandel berichtet Helga Dierichts. – Ohne voyeuristische Einblicke ins Milieu berichtet der Film von Alltag im Bordell. Steffi, Gela, Petra und Babsi teilen ihre Erfahrungen mit, anonym, versteht sich, denn ihre Angst ist gross, mit Gewalt wieder zurückgeholt und weiter auf den Strich geschickt zu werden.

Freitag, 18. Mai

21.55 Uhr, TV DRS

Touch Of Evil (Im Zeichen des Bösen)

Spielfilm von Orson Welles (USA 1958) mit Charlton Heston, Janet Leigh, Orson Welles. – Frei nach einer Romanvorlage von Whit Masterson, geht es Welles um die schillernde Figur des Hank Quinlan, der in einem Nest an der mexikanischen Grenze durch Indizienfälschung und konstruierte Schuldbeweise für «Recht und Ordnung» sorgt. Der Gerechtigkeitssinn des Polizeihauptmanns ist durch persönliche Erlebnisse zum verschlagenen, sadistisch eingefärbten Fanatismus geworden. Das übliche Gut-und-Böse-Muster Hollywoods stellt Orson Welles infrage, deshalb wurde er beim Schnitt des Films suspendiert, Regisseur Harry Keller drehte einige Szenen nach.

fühle ich mich völlig leer») lässt sie aber rechtzeitig die Konsequenz dieser Entwicklung erkennen. Er ist dieselbe Entwicklung an der Frank zugrundezugehen droht. Rita merkt noch rechtzeitig, dass sie durch Anpassung ein Rollenverhalten zu übernehmen beginnt, das ihr Denk- und Verhaltensweisen aufzwingt, in denen sie ihre unverwechselbare Individualität verlieren und ihre nicht-konformen Bedürfnisse verleugnen muss. Aus «Rita» droht eine «Trish» oder ein «Frank» zu werden. Aber Rita durchschaut die Gefahr. Sie erkennt, dass Kultur und Bildung nicht zum Selbstzweck, für den man seine Eigenständigkeit und Eigenwilligkeit opfert, werden dürfen, sondern dass sie Mittel sind, um im privaten und sozialen Bereich besser kommunizieren und zu sich selber finden zu können. Bildung und Kultur also nicht als «l'art pour l'art», sondern als «l'art pour la vie».
Mit diesem neu gewonnen Bewusstsein erreicht Rita schliesslich ihr Ziel, eine glänzend bestandene Abschlussprüfung in englischer Literatur. Mit dem gleichen Bewusstsein wandert Frank, bevor er endgültig aus der Universität geschmissen wird, nach Australien aus, wo er das alte Leben hinter sich lassen kann.
Die temporeiche Montage von «Educating Rita» kann leider nicht darüber hinwegtäuschen, dass dem Film das gleichnamige Theaterstück von Willy Russell zugrunde liegt. Der Film wirkt stellenweise zu theaterhaft. Während Rita und Frank subtil und differenziert gezeichnet werden, bleiben die Nebenakteure schemenhaft, gleich ihren Leidensgenossen aus «Yentl». Die grossen Momente hat der Film im muffigen Studierzimmer Franks, wo die meisten Auseinandersetzungen zwischen der Frau aus dem Volk und dem College-Professor stattfinden. Aussenaufnahmen, ob auf dem Flugplatz, in Ritas Wohnung oder im College-Park, wirken aufgesetzt und zerstören die antiquierte, verstaubte Atmosphäre der altehrwürdigen Bildungsstätte. Trotz diesen Mängeln bleibt «Educating Rita» eine gut gemachte Theaterverfilmung, temperamentvoll gespielt, mit schlagfertigem Humor, ohne Neigung ins Kitschige und last but not least unterhaltsam bis zum Schluss. Daniel Büsser

Le bon plaisir

Frankreich 1983. Regie: Francis Girod (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/107)

Cathérine Deneuve, immer noch eine bezaubernde «Belle de jour» und hier weniger kühl und unnahbar wirkend als auch schon, spielt die Designerin Claire, die viel hin- und herjettet zwischen Paris und New York. Irgendeinmal ist von einem neuen Vertrag mit Bloomingdale die Rede, aber arbeiten sieht man die schöne Blonde nie: Wir bewegen uns in jenen Kreisen, in denen Geld als Gesprächsthema überflüssig ist, da reichlich vorhanden. Dafür klingelt bei Claire ständig das Telefon: Mal ist's der Innenminister (Michel Serrault), der an der Strippe hängt, mal der Präsident der Dritten Republik Frankreichs persönlich (Jean-Louis Trintignant). Die beiden zeigen vermehrt Interesse an Claire, als sie erfahren, dass ein zehn Jahre alter Brief, den Claire in einer ihrer zahllosen Handtaschen mitgetragen hat, in die Hände eines jungen Taschendiebs und Taugenichts (Hippolyte Girardot) gelangt ist. Eile ist geboten, denn besagtes Schreiben stammt vom Präsidenten und stellt ihn nicht eben ins beste Licht: Er rät in diesem lange vor seinem Amtsantritt verfassten Zeilen Claire mit drastischen Worten, zum Wohle seiner Karriere ihr gemeinsames Kind abzutreiben; darauf hat sie nicht einsteigen wollen und deshalb die Beziehung abgebrochen. Jetzt gilt es, mit allen Mitteln einen Skandal zu vermeiden. Könnte ja sein, dass das Schreiben in die Hände eines oppositionellen Politikers oder Journalisten fällt...
Nach einem kürzlich gelaufenen grossartigen Film über die Macht der Fotos und Filmbilder («Under Fire») jetzt also ein Film über die Macht der geschriebenen Worte? Der Brief ist indes nur Katalysator der Handlung, vergleichbar den «MacGuffins» bei Hitchcock. Zwar fallen die heissgefragten Zeilen über den Umweg von Taschendieb Pierre tatsächlich in die Hände eines Journalisten, aber der zögert lange mit der Veröffentlichung, und als er sich endlich anders entschliesst, ist es schon zu spät: Staatsschutz-Beamte

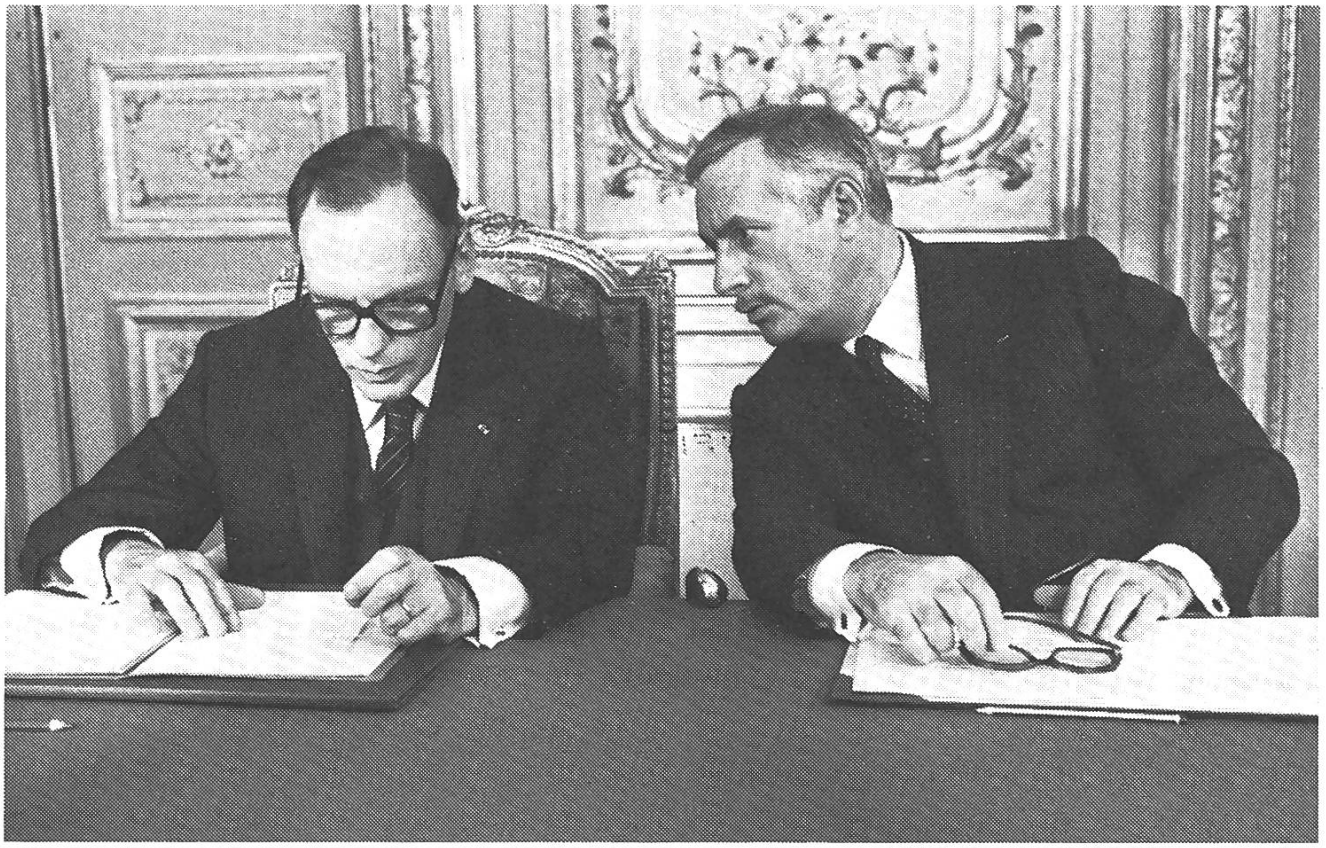
des Innenministeriums erhaschen die ersten und einzigen Kopien gleich in der Druckerei, der Journalist begeht Selbstmord. Pierre selber macht sich einen Spass daraus, den Staatspräsidenten mit kleinen Geschenken zu foppen, so etwa mit Babywäsche, da nämlich Claire ihr Kind nicht abgetrieben hat. Später sucht er Claire persönlich auf, gelangt dadurch ebenfalls ins Blickfeld des Staatsschutzes, woraufhin prompt ein kleiner Unfall inszeniert wird. Claire, die sich beim Innenminister für ihn gewehrt hat und ihn in Sicherheit wähnt, kann nicht wissen, dass er das «unbekannte Opfer» ist, von dem in einer kleinen Zeitungsmeldung die Rede ist. Kein Happy-End.

Ein Film über die Zentren zeitgenössischer Machtausübung also, ein Film über Menschen, die in der Hierarchie der Leistungsgesellschaft zuallerobersten stehen. «Hat man das Recht, diese Konventionen (des französischen Kinos, Anmerkung des Verfassers) zu brechen, um nicht zu sagen diese Tabus? Einzudringen in den Ministerrat? Ins Flugzeug des Präsidenten? Zum Innenminister? Zum Kopfkissen des Präsidenten? Hat man das Recht, mit imaginären Personen und einer fiktiven Geschichte diese Machtmenschen (hommes de pouvoir) zu zeigen, ihre Beziehungen unter sich, zu der Presse, zu den Frauen, die sie lieben, indem man mit den Mitteln der Komödie so leichtfüssig wie möglich die Dinge schildert, wie sie nicht sind», schreiben Regisseur Francis Girod («Trio Infernal», «L'état sauvage», «La banquière» u. a.) und Co-Drehbuchautorin Françoise Giroud im Presseheft und tönen im nachfolgenden Satz gleich an, dass Filme über Politik und Staatsoberhäupter gar nicht so ungewöhnlich sind, dass sich schon Hunderte von Filmautoren also das Recht genommen haben, «einzudringen in den Ministerrat»: «Wir haben uns dieses Recht genommen, weil es keinen Grund gibt, hier das Monopol dem amerikanischen Kino zu überlassen; weil das uns mehr interessiert, heute, als das Leben Heinrichs VIII. ... oder jenes Ludwigs XVI.».

Die historischen Vorläufer der heutigen Staatsoberhäupter, Könige, Kaiser, Fürsten und andere Monarchen sind uns vertraut aus zahllosen Märchen, Mythen und Sagen. Die gesellschaftlichen Strukturen ermöglichen zwar heute immer weniger absolutistische Diktatoren, Machtgerangel sind zumal in den Industrienationen unblutiger, verhaltener und raffinierter geworden: Auch darauf hat das Kino schon lange reagiert, nicht nur das amerikanische, wo politisch relevante, kritische Filme eine lange Tradition haben (von «Scarface», 1930, über «Young Mr. Lincoln», «All the King's Men», «Great McGinty», «All the President's Men» bis zu «Scarface», 1983); neben Autoren wie Rosi, Petri, Godard, Resnais haben selbst Schweizer Filmemacher, denen doch gemeinhin Kleinlichkeit nachgesagt wird, explizit politische Sujets für die Leinwand gestaltet («Hitler töten», «Auslieferung», «Ernst S.», «Der Gemeindepräsident» usw.).

Der Film «Le bon plaisir» ist ein Märchen geworden, das auf heutige Verhältnisse zugeschnitten ist. So wie sich der Präsident seines sexuellen «Fehltritts» à discrétion entledigt, so hat auch Girod den Film à discrétion inszeniert: Niemand wird empört aufschreien. Die Szenerie und die Technik, in der sie filmisch dargestellt wird, ist vertraut aus den modernsten (und zynischsten) Märchen, den Werbespots. Vor Gesprächen etwa wird stets zum Drink gegriffen, die entsprechenden Szenen könnten isoliert ohne jegliche Veränderungen als Alkoholika-Reklamen verwendet werden. Die Welt ist nicht ganz so heil wie in den Spots, denn Politik ist ein schmutziges Geschäft. Das «Wohl der Nation» wird des öftern erwähnt, aber die Inhalte, die die Politiker vertreten, bleiben in der Optik des Films diffus. Konkret wird's erst, wenn die Machtpositionen zu wanken beginnen und in der Folge rücksichtslos Durchschnittsbürger in düstere Machenschaften und Intrigen hineingezogen werden. Der Präsident heisst Castor; welcher Partei er angehört, erfährt man nicht. Daraus soll der geneigte Zuschauer wohl schliessen, dass es in allen tonangebenden politischen Parteien genaugleich wüst zu- und hergeht. Über solche Einsichten von ergreifender Schlichtheit kommt der Film leider nie hinaus.

Die Kombination von Politik, Liebesmelodram und Sex gehört ja längst auch schon



Jean-Louis Trintignant als Präsident und Michel Serrault als Innenminister.

zum Alltag der Boulevard- wie der bürgerlichen Presse. Schlagzeilenträchtig waren etwa in letzter Zeit ein Minister der Thatcher-Regierung, der seine Sekretärin schwängerte, ein Verteidigungsminister, der einen möglicherweise homosexuellen General schassen wollte, oder Reagan-Freunde, «die Sex-Orgien feierten» («Blick»-Titelschlagzeile vom 13. 7. 83). Aber allein letztgenannter Artikel ist aussagekräftiger, was die Verbindungen zwischen Herrschaftsgelüsten, politischen Inhalten sowie Zwiespalt von Liebe und Sexualität, von Ich-gesteuerter Identität und übernommenem Rollenverhalten betrifft. Bei aller Melodramatik des Sujets ist «Le bon plaisir» nämlich ein entsetzlich kalter, steriler Film: ein Film ganz ohne Blut, Tränen, Wasser, Regen, Gewitter, Schweiss und Sperma; das einzige, was da sporadisch fliesst, sind die schon erwähnten Alkoholika. Und auch die werden durchweg in «vernünftigem» Mass genossen.

Mehr Interesse als für differenzierte Charakterzeichnungen zeigt der Regisseur für überraschende Effekte und unvorhersehbare Handlungswendungen. Er versucht mit einigen verblüffenden Schnitten à la Godard und einigen zeitraffenden eliptischen Montagen à l'americaine Virtuosität und Einfallsreichtum vorzutäuschen. Dass sein Film so unverbindlich wirkt, liegt nicht nur an seiner Geschwätzigkeit und an der Fehlbesetzung des Präsidenten mit Jean-Louis Trintignant, der für seine Rolle mindestens zehn Jahre zu jung ist und seinen peinlichsten Moment hat, wenn er neben seiner Film-Ehefrau sagt, sie würden halt beide alt. Girod reduziert die Geschichte ganz auf die privaten Konflikte und verdrängt soziale wie politische Gegebenheiten und Auseinandersetzungen. Sein Film ist deshalb absolut traditionelles «cinéma de qualité», Kino mit routinierten Darstellern, schönfärberischer Fotografie und eingängig-einlullender Musik: gelackte oberflächliche Unterhaltung für all jene, die ein bisschen High-Society-Duft mitschnuppern und gleichzeitig bestätigt haben wollen, dass reich und mächtig auch nicht glücklich macht.

Andreas Berger

It's A Gift

USA 1934. Regie: Norman McLeod (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/112)

Wer kennt sie nicht, die grossen amerikanischen Stumm- und Tonfilmkomiker, die Meister des Slapstik: Buster Keaton, Harald Lyold, Stan Laurel, Oliver Hardy, Harry Langdon und natürlich Charles Chaplin und die Marx Brothers. Sie alle sind uns heute noch ein Begriff, ihre Filme sind zumeist sichere Reprisenerfolge im Kino und im Fernsehen. Doch W. C. Fields? Gehört hat man schon von ihm, ist vielleicht in einem Buch über Filmkomiker über ihn gestolpert, aber seine Filme kennen die wenigsten. Dies hängt auch damit zusammen, dass sie bei uns bis anhin kaum zu sehen waren. («It's A Gift» ist 50 Jahre nach dessen Realisierung eine Schweizer Erstaufführung.) Ich erinnere mich noch an eine kleine Filmreihe in den dritten Programmen der ARD Mitte der siebziger Jahre, wo ich erstmals mit diesem beleibten, dabei aber äusserst wendigen Komiker vertraut wurde, dessen hervorstechendste Merkmale seine unverholene Menschenfeindlichkeit, sein tiefer Pessimismus und sein trockener, meist bösartiger Humor waren.

«It's A Gift» ist in dieser Hinsicht kein repräsentativer Film, da hier ein W. C. Fields zu sehen ist, der trotz grimmigen Gehabe sehr sympathisch wirkt. In Form von vier recht deutlich voneinander getrennten Episoden erzählt der Film die Geschichte der Familie Bissonette, einer in jeder Hinsicht durchschnittlichen amerikanischen Familie der dreissiger Jahre. Vater Bissonette ist Besitzer eines Drugstores, der allerdings alles andere als rentiert. Seit Jahren träumt der mässig erfolgreiche Geschäftsmann von einer eigenen Orangenplantage in Kalifornien. Als sich ihm die Möglichkeit bietet, eine solche günstig zu erstehen, greift er zu – und kriecht einem Geschäftemacher auf den Leim. Doch am Schluss entpuppt sich die karge Farm doch noch als Goldgrube, und alles wendet sich zum Guten. Die recht banale Geschichte dient als Gerüst für die sehr komische Schilderung einer amerikanischen Kleinbürgerfamilie. Der alltägliche Kleinkrieg bei der morgendlichen Toilette (Episode 1), das Kreuz mit der Kundschaft und einem Blinden (2), der Ehestreit am Mittagstisch (3), und schliesslich die Fahrt zum erträumten Spiesserglück (4) sind vollgepackt mit kleinen Gags, die den eigentlichen Reiz des Films ausmachen. W. C. Fields (eigentlich William Claude Duckinfield), der 1915 zum ersten Mal in einem Kurzfilm auftrat, zieht in «It's A Gift» alle Register seines Könnens. In Slapstik-Manier kämpft er stumm gegen die Tücke des Objektes (auch wenn dieses Objekt seine Tochter ist), und mit rauher Stimme gibt er Bösartigkeiten von sich. Die von ihm gespielte Figur ist (hier in entschärfter Form, sozusagen familiengerecht) die Inkarnation des unverblühmt ehrlichen Spiessers. Bosheit richtet sich nicht gegen Autoritäten – vor denen kuscht er, wird er ganz freundlich – sondern gegen seine Untergebenen, zu denen er auch Frau und Kinder zählt, welche die bevorzugten Opfer seiner Bosheiten sind. Sein Misstrauen richtet sich gegen alle und jeden, und er ist stets darauf bedacht, das wenige, das er besitzt, starrköpfig zu verteidigen. Er ist die Schattenseite des lächelnden Spiessers Harald Lloyd, dem guten Amerikaner. (Lloyd erhielt auch folgerichtig im Jahre 1952 einen Ehren Oscar für seine «Verdienste als Meisterkomödiant und guter Bürger»[!])

Fields, dessen Filmfiguren – nach Angaben seiner Biografen – mit seiner eigenen Person weitgehend übereinstimmten, war nie darauf bedacht, einen guten Eindruck zu machen und damit in der Öffentlichkeit als Vorbild dazustehen. Er soll getrunken haben, war geldgierig und streitsüchtig. Wen wundert's da noch, dass er und seine Filme schon bald in den Filmarchiven verschwanden. Mit der Erstaufführung von «It's A Gift» könnte bei uns ein Anfang gemacht werden, um diesem Komiker doch noch den Platz zu sichern, den er verdient: mitten unter den ganz Grossen, die ich eingangs erwähnt habe. Von den 40 Filmen, in denen W. C. Fields mitgewirkt hat (oft auch als anonymer Drehbuchautor), verdienen einige auch noch ein besonderes Interesse, da im Laufe der Jahre so berühmte Regisseure

wie D. W. Griffith, Ernst Lubitsch, George Cukor und Mitchell Leisen den missmutigen Komiker inszenierten. W. C. Fields Werk wäre eine umfangreiche Retrospektive wert. Roger Graf

Naturens hämnd
(Die Rache der Natur)

Schweden 1983: Regie: Stefan Jarl
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/127)

Thema dieses Films ist die Umweltzerstörung durch den Menschen. Seine These: Die Belastung, Vergewaltigung und Vergiftung der Natur durch die Verschmutzung von Wasser, Luft und Erde (beispielsweise durch chemische Düngung) fallen auf den Verursacher, den Menschen, zurück. Die Zerstörung, die er der Natur zufügt, gibt diese zurück, die «Rache des Opfers» ist dauerhaft und unerbittlich: Krebs (80 Prozent aller Krebserkrankungen seien umweltbedingt), Kreislaufkrankheiten, Allergien nehmen ständig zu. Verseuchtes Wasser, verschmutzte Luft, vergifteter Boden, kranke Pflanzen und Tiere – all das ordnet sich zu einem Kreislauf des Todes, zu einem Selbstmord des Menschen auf Raten. Die Natur schlägt zurück.
Der Schwede Stefan Jarl, bei uns bekannt geworden mit «Ett anständigt liv» (Ein anständiges Leben, 1979; Besprechung in ZOOM-FB 8/81), dem aufrüttelnden Dokumentarspielfilm über jugendliche Drogensüchtige, hat mit seinem neuen Film wiederum ein Werk geschaffen, das provoziert und an die Nieren geht. Der Film ist ein Pamphlet, aber ein stilles, fast nüchternes, ohne laute und schrille Töne. Wut und Entsetzen sind gezügelt und gebändigt, aber diese Verhaltenheit wirkt umso stärker und nachhaltiger. Jarl lässt Tatsachen und Fakten sprechen und er zeigt abwechselnd Bilder einer paradiesischen Natur und einer apokalyptischen Zukunft. Diese ist die Strafe dafür, dass der Mensch sich die Natur untertan und dienstbar gemacht und dabei Rücksicht und Achtung vor der Schöpfung verloren hat. Die Natur ist keine Maschine, die beliebig belastet und gestresst werden kann. Mit dem Ziel, Produktion und Profit zu steigern, ist der Mensch blind geworden für Zusammenhänge. Teile der Natur werden überfordert, ausgebeutet, aus dem Gleichgewicht gebracht und vernichtet. Aber jeder Teil der Natur besteht aus allen andern Teilen. Wer einen Teil beschädigt oder zerstört, gefährdet das ganze Gewebe. Dies macht Stefan Jarls Film kompromisslos bewusst.
Über diesen Film zu schreiben, ist schwierig. Man könnte die Fakten wiedergeben, die Stefan Jarl zwar in Schweden zusammengetragen hat, die aber mehr oder weniger überall gelten. Da wäre vor allem von den erschreckenden Ergebnissen zu berichten, die Nils Nilsson, ein Bauer aus Jämtland, über die Folgen der künstlichen Stickstoffdüngung

---

Nepalische Filmtage in Zürich

VKM. In Zusammenhang mit einer Ausstellung des Völkerkundemuseums der Universität Zürich über den Himalajastaat Nepal, die noch bis Ende November dauert, finden vom 20. bis 29. Mai «Nepalesische Filmtage» statt, die einen interessanten und einmaligen Überblick über ein im Westen unbekanntes Filmschaffen versprechen. Zur Aufführung kommen Spiel- und Dokumentarfilme, die einen Einblick in Kultur, Religion und Alltag vermitteln. Die Vorführungen finden teils im Filmpodium-Kino Studio 4, teils im Völkerkundemuseum der Universität Zürich (Pelikanstrasse 40, 8001 Zürich) statt, wo auch Programme und Unterlagen zu den einzelnen Filmen erhältlich sind. Am 28. Mai, 20.30 Uhr, findet im Völkermuseum eine Podiumsdiskussion statt, an der auch der nepalesische Filmschaffende Prem Basnet teilnehmen wird. Zustande gekommen sind diese Filmtage dank Unterstützung von und in Zusammenarbeit mit: Dienst für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH), Bern; Filmpodium der Stadt Zürich; Pro Helvetia; Royal Nepal Film Corporation, Kathmandu.

erarbeitet hat. Aber all diese wirtschaftlichen, technischen, agrarischen und biologischen Tatsachen und Fakten erhalten ihre erschreckende Dimension und Anschauungskraft erst durch die Bilder. Man muss sich diesen Bildern aussetzen, ihre Intensität und Spannung auf sich wirken lassen. Ihre packende Wirkung und Spannung beziehen sie aus der Gegenüberstellung einer harmonischen, intakten und in ihrer grandiosen Schönheit manchmal atemraubenden Natur und der Versehrungen und Zerstörungen, die der Mensch dieser Natur und sich selber antut: verschmutzte Gewässer, verreckte Vögel und Schafe, schimmliges, giftiges Getreide, totgeborene oder missbildete Jungtiere, kranke Hühner, Schweine und Kühe, durch versprühte Chemikalien vergiftete Menschen, ein krebskrankes Kleinkind...

1953 hat Arne Sucksdorff den berühmten Natur-Dokumentarfilm «Det stora äventyret» (Das grosse Abenteuer) geschaffen, in dem zwei Buben auf beglückende Weise in die harmonische Umwelt eines Waldbauernhofes hineinwachsen. 30 Jahre später dokumentiert Stefan Jarl mit seinem Film, was der Mensch aus diesem Bauernhof und aus grossen Teilen der Natur in aller Welt gemacht hat: einen Krankheitsherd mit sterbenden oder bereits toten Seen und Wäldern, saurem Regen und durch Chemikalien und Schwermetalle vergifteten Boden. Der Film ist ein Menetekel, ein Ruf zur Umkehr, bevor es zu spät ist.

Franz Ulrich

TV/RADIO-KRITISCH

Ellen Steiner: die auf-klärende Mittlerin

Zu einer kleinen Retrospektive am Fernsehen DRS

Selten genug, dass das noch junge Medium Fernsehen sich am Bildschirm in seiner Geschichte zu erkennen gibt. Dabei wären Wiederholungen recht attraktiv, in denen das Fernsehen etwa die Entwicklung einer bestimmten Sendeform (z. B. «Telearena» – «Telebühne» – «Telefilm») aufzeigte, Veränderungen der Konzeption eines Sendegefässes (z. B. Regionalmagazin) rekonstruierte sowie einen Überblick über das Deutschschweizer Fernsehspiel böte. Zum einen würden durch solche Reprisen die Zuschauer in die Lage versetzt, eine historische Distanz zu dem zu gewinnen, was das stark auf Aktualität getrimmte Medium heute anbietet. Zum andern könnten die Zuschauer Sendungen wiedersehen, über die sie sich vor Jahren gelangweilt oder stark aufgeregt haben (sollen); durch solche Retrospektiven würde manchem pauschalen Kritiker und Miesmacher des Fernsehens DRS der Wind aus den Segeln genommen, indem die Leistungen dieser Institution in ihrer geschichtlichen Kontinuität, in ihrem Zusammenhang differenzierter begriffen werden könnten.

Einen zaghaften Versuch zu einer solchen Rückschau bietet das Fernsehen DRS zur Zeit in einer Art «Matinée», indem es an vier Sonntagmorgen Dokumentarfilme von Ellen Steiner wiederholt. Diese kleine Retrospektive ermöglicht einen guten Überblick über die Werke, die die Fernsehmacherin in den letzten fünf Jahren für den Dokumentartermin des Fernsehens DRS geschaffen hat.